

13. Sonntag im Jahreskreis



Die Apostel Petrus (links) und Paulus, Kirche St. Ludwig in Saarlouis. Foto: Stanislaus Klemm

Petrus und Paulus und wir

Petrus und Paulus: zwei grundverschiedene Charaktere, doch vereint in der Leidenschaft für Jesus, den Christus. Ihr gemeinsamer Gedenktag ist der 29. Juni.

Von Stanislaus Klemm

Petrus: Simon, Sohn des Jona, verheiratet, geboren im galiläischen Bethsaida, von Beruf Fischer in Kafarnaum am See Genezareth, schloss sich mit seinem Bruder Andreas dem am See predigenden Jesus an. Er war Zeuge aller besonderen Ereignisse im Leben Jesu und trat mit unbestrittener Autorität als Sprecher der übrigen elf Jünger auf. Der impulsive Mann war in manchen Situationen eher ängstlich, wankelmütig und feige. Gleich dreimal verleugnete er Jesus bei dessen Leidensgang. Dennoch war sein Glaube an Jesus bewundernswert. Als er Jesus einmal vor allen „Messias“ nannte und ihn als „Sohn des lebendigen Gottes“ bekannte, soll Jesus ihn „Petrus“ genannt haben, was „Fels“ bedeutet und er versprach, auf diesem Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Mächte der Hölle werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16, 18). Die gesamte christliche Tradition sieht in ihm den Garant, die Kirche Jesu Christi im „Petrasamt“ zu einen, zu lenken und zu stärken. Petrus stirbt in den Jahren 64 bis 67 in Rom den Märtyrertod am Kreuz. Sein Grab befindet sich im Petersdom in Rom.

Paulus, „Saulus“ wurde in Tarsus, heute Südtürkei, als Sohn jüdischer Eltern mit römischem Bürgerrecht geboren, gehörte der Glaubensrichtung der Pharisäer an und erhielt in der griechisch sprechenden Diaspora eine hellenistische Bildung. Er übte den Beruf des Zeltmachers aus, war körperlich klein, schwächlich und kränklich. Verheiratet war Paulus nicht. Er war Schüler eines bekannten jüdischen Schriftgelehrten. Mit glühendem Eifer war er beteiligt an der Verfolgung der Christen, bis ihn ein Lichtelebnis mit Christus selbst vor Damaskus auf eine total andere Lebensbahn warf. Er wusste sich von nun an von Christus selbst zum Apostel berufen.

Aus einem Christenfeind wurde einer der aktivsten und einflussreichsten Verkünder Jesu Christi. Er verwendete jetzt seinen römischen Namen „Paulus“. In den folgenden Jahrzehnten unternahm Paulus unter großen Strapazen drei große Missionsreisen und gründete zahlreiche Christengemeinden, wovon seine vielen Briefe berichten. Der Kern seiner Verkündigung war: „Gott, der voll Erbarmen ist, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns liebt hat, zusammen mit Christus wieder lebendig gemacht“ (Eph 2, 4). Der Apostel weiß, dass die Initiative unserer Rettung immer von Gott ausgeht. Er starb in den Jahren 63 bis 67 in Rom den Märtyrertod durch das Schwert. Sein Grab befindet sich in der römischen Kirche St. Paul vor den Mauern.

Das gemeinsame Erbe von Petrus und Paulus und die Kirche von heute

Ihr gemeinsames Erbe: Wenn wir heute an ihrem gemeinsamen Fest einen kritischen Blick auf unsere Kirche werfen, die ihr beider Erbe weiterführt, dann droht uns offenbar Entscheidendes verloren zu gehen. Was heute fehlt, sind die Leidenschaft und der beherzte Mut, die notwendige Härte und die positive Streitfähigkeit unter den Bischöfen weltweit in der sachlichen Auseinandersetzung mit manchen „päpstlichen“ („römischen“) Kreisen, so wie es vor 2000 Jahren zwischen Paulus und Petrus wirklich vorgelebt wurde. Scheinbar in Vergessenheit geraten ist jene markante Situation von damals, wie sie sich zwischen den beiden Aposteln abgespielt hat.

Im Brief an die Galater hören wir nämlich folgendes: „Als aber Petrus nach Antiochia kam (wo sich eine nichtjüdische Gemeinde gebildet hatte), trat ich (Paulus) ihm Aug’ in Auge entgegen, denn er war sichtbar im Unrecht. Ehe nämlich einige Abgesandte von Jakobus (aus Jerusalem) gekommen waren, hatte er mit den griechischen Christen Tischgemeinschaft gehalten. Als sie aber ankamen, zog er sich von ihnen zurück und sonderte sich ab, weil er die Kritik der jüdischen Christen

fürchtete. Die übrigen Juden in der Gemeinde fingen nun auch an, ihre Tischgemeinschaft mit den Griechen zu verleugnen, so dass auch Barnabas sich schließlich an dem falschen Spiel beteiligte. Als ich aber sah, dass sie nicht wahr blieben, dass ihr Verhalten der Klarheit und Eindeutigkeit des Evangeliums nicht entsprach, trat ich dem Petrus vor der ganzen Versammlung entgegen: Du bist Jude! Du lebst aber nicht jüdisch, sondern so frei, wie auch die Christen aus den fremden Völkern leben. Wieso zwingst du die Christen von draußen, nun umgekehrt jüdisch zu leben? Wir sind von Geburt Juden. Wir stammen nicht aus den Völkern irgendwo draußen, die von Gott nichts wissen. Wir wissen aber, dass der Mensch so lange mit Gott nicht ins reine kommt, als er sich seine Liebe mit Leistungen verdienen will, sondern erst, wenn er sich allein auf Christus verlässt und beruft. Wir verlassen uns doch auf Christus! Wir wollen doch durch den Glauben an ihn Gemeinschaft mit Gott finden, Frieden mit Gott, und nicht, dass wir die Vorschriften des jüdischen Gesetzes abtun.“ (Gal 2, 1–17).

Durch das Zusammenspiel ihres Charismas zu Säulen der Kirche geworden

Ohne diese leidenschaftliche und letztendlich erfolgreiche, weil notwendige Einsicht und ohne diese nach einer Einigung suchende Auseinandersetzung zwischen Paulus und Petrus wäre das Christentum sicher nur eine in zwischen ausgestorbene jüdische Sekte geworden. Nur zusammen mit dem stets einenden und bewahrenden Petrus und dem charismatisch welt- und zeitoffenen Paulus wurde sie zur weltweiten Kirche Jesu Christi. Nur beide zusammen in ihrem je eigenen Charisma sind sie die wahren „Säulen“ des christlichen Glaubens.

Wir brauchen sie beide: Petrus und Paulus. Angesichts dieser ernststen und alles entscheidenden Problemlage von damals sind doch viele Probleme von heute, die wir immer nur weiter und weiter vor uns herschieben, eher zweitrangig, zumindest um etliche Grade lösbarer, etwa: das Suchen nach überzeugenderen Re-

aktionen auf den schrecklichen sexuellen Missbrauch und das immer noch virulente Machtgebaren in der Kirche (Papst Franziskus ist dabei eine lobenswerte Ausnahme), die Abschaffung des als Pflicht eigentlich unnötig verordneten Zölibates und eine ehrliche und tatsächliche Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau. Es sind die Themen des so nötigen „synodalen Weges“ deutscher Bischöfe und Laien.

Bei aller Vielgestaltigkeit dennoch die Einmütigkeit gesucht

Was hätte ein Paulus heute in dieser Situation unternommen, die eher einem unwürdigen „Eiertanz“ gleicht. Er hätte ganz sicher gegenüber „Rom“ eine wesentlich konsequenzere und klarere Stellung bezogen. Beide hätten „Aug in Aug“ sicher eine Einigung gefunden, die nicht dem starren Machtgehabe einer Institution gedient hätte, sondern nur den Menschen, für die sie sich verantwortlich fühlen. Beide hätten dabei trotz allem die Einmütigkeit gesucht, nicht die Eingestaltigkeit. Kirchliche Vielgestaltigkeit hätte dabei nicht auseinander dividiert, sondern den Reichtum aller offenbart. Der Schatz der Überlieferung ist sehr wichtig, aber ebenso wichtig sind der realistische Blick auf die gegenwärtige Situation und der mutige Blick in die Zukunft, eine Neuausrichtung sowie die Übersetzung der Botschaft in eine veränderte Zeit hinein. Wir brauchen den zukunftsweisenden Tatmenschen genauso wie auch den intellektuellen Verstandesmenschen. Beide haben ihre Stärken und Schwächen, ob sie nun Peter oder Paul, Petra oder Paula oder ganz anders heißen.

Dabei sollte nur eines, die Sorge um die Botschaft Jesu beide verzehren. Sie allein sollte sie leiten, nicht Eigeninteressen. „Es geht nicht darum, eine andere Kirche zu schaffen, sondern eine Kirche, die anders ist.“ Sagt Papst Franziskus.

Unser Autor Stanislaus Klemm ist Theologe und Psychologe und ehemaliger Mitarbeiter der Telefonseelsorge Saar sowie der Lebensberatung in Neunkirchen

Kleine Mutter Courage aus Bayern

Vor 225 Jahren wurde Theresia Gerhardinger aus Regensburg, Gründerin der „Armen Schulschwestern“, geboren.

Von Christian Feldmann

„Sie können wieder umkehren, hier ist kein Platz für Sie!“, musste die bayerische Ordensfrau Theresia Gerhardinger hören, als sie nach einer strapaziösen Seereise 1847 in New York an Land ging. Eine Siedlergenossenschaft aus Baltimore hatte Hilferufe nach Europa geschickt, Seelsorger und Lehrer für deutsche Einwanderer nach Übersee zu schicken.

Doch die Finanzen seien völlig unsicher, erklärte man ihr jetzt plötzlich. Und die aus England stammenden Bischöfe hätten wenig für deutsche Schulen übrig.

„Totaler physischer Zusammenbruch“, notieren die Ordensbiographinnen nüchtern. Aber Aufgeben war nicht ihre Art. „Wir sind gerufen“, sagte sie trotzig, „und wollen sehen, ob sich nicht doch ein Platz findet.“ 2600 Meilen legte sie in dem noch wenig erschlossenen Land zurück, durchpflügte auf rumplenden Bauernkarren den Urwald, gründete in armseligen Blockhütten Schulklöster. Ihre Hartnäckigkeit überzeugte die skeptischen Bischöfe.

Als sie ein Jahr später nach Europa zurückkehrte, hatten ihre „Armen Schulschwestern“ in Baltimore, Pittsburgh, Detroit, Milwaukee, Philadelphia, New York Fuß gefasst.

Heute wirken mehr als 2700 Arme Schulschwestern in 30 Ländern. 1985 hat Papst Johannes Paul II. die kleine „Mutter Courage“ aus Bayern selig gesprochen. Und vor wenigen Jahren zog sie als erste Frau seit einhalb Jahrhunderten in die Walhalla ein.

Als Tochter eines Schiffsmeisters wurde Theresia Gerhardinger am 20. Juni 1797 in Stadthof vor den Toren Regensburgs geboren. Als Hilfslehrerin begann sie ihre pädagogische Laufbahn an einer Mädchenschule. Wie ihre beiden großen Förderer, der Dompfarrer und spätere Bischof Georg Michael Wittmann und König Ludwig I., träumte sie von pädagogisch geschulten Ordensfrauen, die in Dörfern und kleinen Städten für die Bildung der ärmeren Schichten sorgen sollten.

Die bestehenden Schulorden kümmerten sich ja fast ausschließlich um die Töchter der



Ordensgründerin Theresia Gerhardinger. Foto: Schulschwestern

gutbetuchten Bürger; ihre Schwestern waren überhaupt nicht mobil und lebten in festgefühten klösterlichen Verbänden. Kleine Städte und Landgemeinden konnten so ein Kloster in der Regel nicht finanzieren.

Der Lehrerin Gerhardinger und dem Dompfarrer Wittmann schwebte deshalb ein ganz neues Modell vor: eine bewegliche Einsatztruppe mit einem großen Mutterkloster. Die Gemeinden hätten dann lediglich den Unterhalt der Lehrerinnen zu tragen.

Gegen hartnäckige Widerstände setzte Theresia Gerhardinger ihr Modell durch und wurde zum Pionier für die Entwicklung des Volksschulwesens, aber auch für Realschule und berufliche Bildung, Kindergarten und Sozialfürsorge. 1833 begann sie mit zwei Gefährtinnen ein klösterliches Leben im oberpfälzischen Neunburg vorm Wald.

Ihre Münchner Musterschule war die erste in der Residenzstadt, die Turnen als Unterrichtsfach einführte und elektrisches Licht benützte. Theresia schickte ihre Schwestern nach Böhmen, Westfalen, Schlesien, Österreich, Ungarn und England.

In London erfand sie Abend- und Nachmittagschulen für Fabrikarbeiterinnen. Ihre Fortbildungsschulen boten Unterricht in kaufmännischen Fächern und einer Fremdsprache an.

Weil sie eine dem Papst unmittelbar verantwortliche Gemeinschaft unter Leitung einer Generaloberin wollte und sich dem Ansinnen des Münchner Fürstbischofs widersetzte, den Orden unter seine Oberhoheit zu stellen, wurde Mutter Theresia verleumdet, als Generaloberin abgesetzt und mit Exkommunikation bedroht. Doch 1865 bestätigte der Papst die Regel der „Armen Schulschwestern“ endgültig.

Als Theresia Gerhardinger am 9. Mai 1879 starb, betreute ihr Orden bereits an die 80 000 Kinder und junge Leute.

Rosenkranz

Das Leben Jesu betrachten mit dem Gebet des Rosenkranzes (30)

Das Gebetsapostolat des Bistums Trier lädt in diesem Kirchenjahr (Lesejahr C) dazu ein, mit dem Gebet des Rosenkranzes das Leben Jesu betend zu betrachten. Aus dem Sonntagsevangelium wird ein Satz herausgegriffen, der als Erweiterung des „Gegrüßet seist du, Maria“ eingefügt wird.

Wir beten ein Gesätz des Rosenkranzes mit der Erweiterung: ... Jesus, der zu einem Mann sagte: Folge mir nach (vgl. Lukasevangelium 9, 51–62).

Was es heißt, Jesus nachzufolgen, das bekommen seine Jünger tagtäglich zu spüren. Nachfolge Jesu ist kein Spaziergang

oder auch nur ein pures Nachlaufen. Mit Jesus zu gehen, das hat manchmal harte Konsequenzen. Aber wenn, dann muss es in voller Freiheit geschehen. Jesus braucht keine Nachläufer, sondern Menschen mit Entscheidungsfähigkeit für das Werk Gottes, dem Jesus selbst vorausgeht.

Helmut Gammert